

Buchbesprechungen Ressenyes

- *Lo Nou Testament. Traducció de Josep Melcior Prat.* Transcripció a cura d'Antoni Coll i Casals; Notes de Pere Casanellas i Bassols; Estudi introductorí de Pau Alegre i Nadal, Carme Capó i Fuster, Antoni Coll i Casals i Pere Casanellas i Bassols; Glossari d'Antoni Coll i Casals i Pere Casanellas i Bassols, revisat per Albert Rossich. Barcelona: Associació Bíblica de Catalunya / Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 2008 (Corpus Biblicum Catalanicum; 38). CXC + 433 S. ISBN 978-84-8415-948-3.

Nach dem Auftakt des Corpus Biblicum Catalanicum mit der Veröffentlichung der sog. katalanischen Bibel des 14. Jahrhunderts (siehe ZfK 21 [2008]), wird mit diesem neuen Band der Reihe das Feld der katalanischen Bibelübersetzungen von der anderen Seite her aufgerollt. *Lo Nou Testament* von Josep Melcior Prat wurde zum ersten Male 1832 in London veröffentlicht. Weitere Editionen folgten ebendort 1835 sowie in Barcelona 1836 und in Madrid posthum 1888.

Die bewegte Biographie Prats ebenso wie die komplexe Genese dieses Übersetzungsprojekts sind bezeichnend für die Geschichte der katalanischen Sprache und Kultur und ihre Situation zu Beginn des 19. Jahrhunderts: so ist es alles andere als ein Zufall, dass diese Übersetzung – nach drei Jahrhunderten, in denen keine katalanische Bibel erschien – von einem Exil-Katalanen in England im Auftrag der British and Foreign Bible Society angefertigt und gedruckt werden sollte.

Der als Josep Prat i Solà (1781–1855) geborene engagierte Politiker musste 1823 Katalonien verlassen, als der wiedererstarkte Ferdinand VII. gegen eine Gruppe liberaler Abgeordneter die Todesstrafe verhängen ließ. Prat flüchtete mit seiner Familie nach Yorkshire, wo er bis zu seiner Rückkehr nach Barcelona im Jahr 1834 blieb. Hier sollte er, nicht zuletzt durch den Einfluss von Fèlix Torres Amat, mit Vertretern der Britischen Bibelgesellschaft in Kontakt kommen. Sein Freund Torres Amat, später Bischof

von Astorga, stand schon seit einigen Jahren mit der British and Foreign Bible Society in Verbindung, einer protestantischen Organisation, die sich die volksnahe Verbreitung der Bibel zum Ziel gesetzt hatte, und zwar nicht nur in den Sprachen des Vereinigten Königreichs – eine sehr erfolgreiche gälische Übersetzung wurde 1799 lanciert –, sondern ebenfalls in anderen Sprachen. Unter diesen Übersetzungen sollte auch das Katalanische seinen Platz finden, denn, wie der französische Pastor Lissignol, Mitglied der Bibelgesellschaft, formulierte: „Les catalans sont tellement jaloux de leur langue; ils sont d'une si grande influence dans les affaires de l'Espagne [...] qu'on doit penser à ceux au même temps qu'aux castillans.“

Im Jahr 1829 erhielt Prat, nach eigenen Vorarbeiten, schließlich den offiziellen Auftrag, das Neue Testament für die Britische Bibelgesellschaft zu übersetzen. Seine im Sommer 1831 fertiggestellte Übertragung basiert auf dem lateinischen Text der Vulgata; des Griechischen war Prat nicht mächtig. Allerdings glich er seine Übertragung mit englischen (King James), spanischen (Torres Amat) und anderen Übersetzungen in moderne Sprachen ab, die z.T. aus dem Griechischen angefertigt wurden. Besonders die Übersetzung von Torres Amat wie auch die King-James-Version übten dabei einen größeren Einfluss auf ihn aus. Was seine literarische Qualität anbelangt, ist Prats Text als ein beachtliches Monument der katalanischen Sprache zu betrachten, in einer Zeit, in der das Katalanische immer stärker an den Rand gedrängt wurde; freilich ist die Übersetzung selbst gleichsam am Rande entstanden, nicht nur geographisch, sondern auch ideologisch. Die Tatsache, dass *Lo Nou Testament* zunächst in London erschien und auf eine protestantische Initiative zurückging, hat die Rezeption dieses imposanten Unternehmens im katholischen Katalonien nicht befördert.

Wie auch schon der erste Band der Reihe sind Edition und Einleitung sehr sorgfältig gearbeitet. So vergleicht die Edition von Antoni Coll und Pere Casanellas auf der Grundlage der letzten zu Prats Lebzeiten veröffentlichten Ausgabe (1836) die verschiedenen Drucke und berücksichtigt zudem für den Text ab 1 Petr 3,22 das Manuskript Cambridge BSMS 120, das diese Textpartien im Autographen überliefert. Die Einleitung von Pau Alegre, Carme Capó, Antoni Coll und Pere Casanellas informiert ausführlich über Prats Leben sowie über die Umstände, die zur Übersetzung von *Lo Nou Testament* führten; ferner geht sie den handschriftlich überlieferten alttestamentlichen Übersetzungen Prats nach, die nicht mehr zum Druck kamen. Nicht zuletzt sei auch das Glossar erwähnt, das von großem Wert für die Untersuchung der Sprachentwicklung des Katalanischen ist.

Der historisch-kritischen Behandlung von *Lo Nou Testament* lässt sich nichts hinzufügen; eine wünschenswerte Ergänzung des Bandes wäre freilich eine Würdigung der systematischen theologischen Optionen des Übersetzers gewesen, die nun einer weiteren Untersuchung vorbehalten bleibt. ■

■ Alexander Fidora, ICREA, Universitat Autònoma de Barcelona, Departament de Ciències de l'Antiguitat i de l'Edat Mitjana, E-08193 Bellaterra, <alexander.fidora@ub.cat>.

■ Lluís Gimeno Betí: *Aproximació lingüística als inicis de la llengua catalana (segles VIII al XIII)*. Castelló de la Plana: Publicacions de la Universitat Jaume I, 2005. 204 S. ISBN 84-8021-483-X.

Gimeno Betís Buch reiht sich ein in die Reihe der Beschreibungen der Entstehung der katalanischen Sprache wie z.B. das Werk von Martí i Castell (2001), das merkwürdigerweise keine Erwähnung findet.

Das Buch gliedert sich, neben einer anderthalbseitigen Einführung, der Bibliographie und der Appendizes, in vier Hauptteile: Die lateinische *Tarraconensis* (197 v. Chr. bis zum 5. Jh.), die Zeit zwischen Lateinisch und Katalanisch (476–880), den Beginn der katalanischen Sprache (10. Jh. bis zum Ende des 12. Jh.) und, im Schlusskapitel, das 13. Jahrhundert.

Die Sprachgeschichte wird in erster Linie anhand von Texten nachgezeichnet, zuerst lateinischen, dann katalanischen. Das erste Kapitel beginnt mit dem Jahr 197 v. Chr., dem Jahr, in dem die hispanischen Territorien offizielle römische Provinzen werden: *Hispania Citerior* und *Hispania Ulterior*. In diesem kurzen Kapitel (21 Seiten) werden die Substratsprachen und ihr Einfluss auf das (gesprochene) Latein in Phonologie und Lexikon besprochen. Darauf folgt im zweiten Kapitel die Beschreibung der Übergangsperiode zwischen Latein und Katalanisch mit dem Erscheinen des Vulgärlateinischen und dem Einfluss des germanischen und arabischen Superstrats.

Mit dem 3. Kapitel setzt dann das eigentliche Thema des Buchs ein, der Beginn des Katalanischen als geschriebener Sprache im 9. und 10. Jh. Es werden kurze lateinische Texte mit deutlich katalanischen Charakteristika vorgestellt und die wichtigsten Entwicklungen nachgezeichnet. Im 12. Jh. treten dann die ersten richtig katalanischen Texte in Erscheinung; vorgestellt werden: *Libre jutge*, *El Capbreu de Castellbisbal* (im Appendix III), *Homilies d'Organyà*.

Im 4. Kapitel, das vom Umfang her dominiert (S. 97–173), werden die wichtigsten Texte des 13. Jhs. präsentiert, und zwar unterteilt nach juristischen (*Furs de València, Usatges de Barcelona*), hagiographischen (*Legenda Aurea / Vides de Sants rosselloneses*), historiographischen (*Libre dels Feyts*) und literarischen (Ramon Llull).

Alle Texte werden kurz situiert, in Ausschnitten oder vollständig wiedergegeben¹ und ihre wichtigsten sprachlichen Besonderheiten zusammengefasst. Diese Zusammenfassungen sind leider sehr unsystematisch und wenig übersichtlich in der Darstellung. Sie beginnen mit Bemerkungen zur Graphie, Phonetik (aufgeteilt in Vokalismus und Konsonantismus), Morphosyntax und Lexik. Die syntaktischen Kommentare sind dabei sehr spärlich, unsystematisch und lückenhaft. Das Bemühen, diese Bemerkungen auch graphisch abzusetzen, ist vorhanden, aber leider nicht überzeugend gelöst, z.B. beginnt auf S. 118 unten ein abgesetzter Abschnitt mit einem durchgehenden vertikalen Strich am Außenrand der Druckseite, der auf S. 126 endet. Diese Aufstellung wird lediglich durch die Farbreproduktion auf S. 119 und einen Zweizeiler auf S. 121 oben unterbrochen. Ein Prinzip ist dabei jedoch nicht zu erkennen, da auf der gleichen Seite (121) in der Mitte ein ähnlicher Einschub erfolgt, der aber nicht den abgesetzten Abschnitt unterbricht. Der Konsonantismus (121) bekommt einen eigenen Absatz mit Punkten von a) bis f), der Vokalismus wird ohne jegliche Hervorhebung im laufenden Text abgehandelt (120). Tabellarische Darstellungen wären hier m.E. übersichtlicher und auch zum Vergleich mit anderen Texten zweckdienlicher gewesen. Überhaupt fehlen Vergleiche und ein zusammenfassendes Nachzeichnen der Entwicklungslinien, die in einem – nicht vorhandenen – Schlusskapitel ihren Platz hätten finden können.

Einige grobe editorische Mängel sind leider ebenfalls zu beklagen: Angefangen beim Inhaltsverzeichnis ([7–9]), das ab S. [8] „Els primers texts de la llengua: segle XII“ nicht mehr auf die richtigen Seitenzahlen verweist, sondern anfangs um eine Seite, am Ende um sechs Seiten von der tatsächlichen Seitenzahl differiert. Ein Sachindex, der die Orientierung um einiges erleichtert hätte, fehlt. Typographisch äußerst unschön ist die phonetische Transkription, in der spezielle IPA-Symbole in einer anderen Schriftart in kleinerer Größe und bisweilen auch fett gedruckt erscheinen (so z.B. auf S. 72).

1 Einige Texte (insgesamt sieben) finden sich in den Appendizes (185–204), wobei mir unklar bleibt, auf welcher Grundlage Texte Eingang in den Hauptteil finden oder in einen Appendix ‚verbannt‘ werden.

Auch Druckfehler und Ungereimtheiten finden sich zuhauf: MANDARES + HABES statt MANDARE (47), UIDICARE statt IUDICARE für *jutjar* (53), mal wird unbetontes *a* mit [ə], mal mit [a] (in *natja*) transkribiert (53). Auf S. 53, Punkt 3) wird behauptet, dass [k, g] nach [d, t, n] zu palatalen Affrikaten werden. Dies wäre eine merkwürdige Entwicklung, die anhand von NATICAM, MONACHUM und IUDICARE aufgezeigt werden soll, z.B. „NATICAM > [nádgə] > [náddʒə]“, plausibler erscheint in diesen Fällen die Erklärung analog zu *FORMATICU > * FORMADI(G)U > *formatge* (vgl. Badia i Margarit (1994 [1951]: 217) – hier ist das nun unsilbische *i* für die Palatalisierung verantwortlich, die dann allen Lautgesetzen des Katalanischen folgt.² Ebenfalls wird *jutjar* direkt von IUDICARE (über „[dʒudgár] > [dʒuddžár]“) abgeleitet, aber der Infinitiv ist wohl eher eine Analogiebildung von IÚDICO > *jutjo* (vgl. Badia i Margarit 1994: 217). Es werden sogar stimmlose Plosive zwischen stimmhaftem homorganen Plosiv und folgendem stimmhaften Frikativ angenommen, z.B. in *dotxə*: [dódtxə] (53). Auch die Benutzung von -LY- und -TY- für u.a. lat. -LE- und -TI- vor Vokal ist als Mischung von etymologisierender Schreibweise und phonetischer (Nicht-IPA-)Transkription nicht gerade empfehlenswert (55), aber leider häufiger anzutreffen (z.B. auch Badia i Margarit [1994], wohingegen Lausberg [1956] ein zweckmäßigeres -tj- benutzt).

Hinzu kommen auch inhaltliche Mängel: Während die Beschreibung des Katalanischen differenziert erfolgt, wird das Problem des Vulgärlateins nur ungenügend behandelt (32–37, 44–55): Essentielle Literatur wie Herman (³1975 [1967]) fehlt. Äußerungen wie „Cal, però, advertir que el llatí vulgar [...] tingué un aspecte unitari reconegut per la majoria dels investigadors.“ sind schwer nachzuvollziehen, da auch keiner der „investigadors“ benannt wird. Herman (³1975: 17) stellt jedenfalls fest:

[...] il y a avait dans la latinité vulgaire des variations locales, et les différences qui séparaient les variantes locales étaient elles-mêmes plus ou moins importantes selon les époques que l'on considère ; [...] Dans ces conditions, toute constatation d'ensemble faite sur le latin vulgaire, sans précision territoriale ou chronologique, est une abstraction, parfois une hypothèse de travail, justifiée peut-être en tant que telle, mais qui masque immanquablement la variété déconcertante des faits.

2 Für klassisch-lateinisches MONACHUM wird in der Regel auch ein *MONICU(M) angesetzt, vgl. Badia i Margarit (1994: 273). Auf S. 53, Punkt 1) und 2) werden die Formen [meðʒə] und [medʒə] für *metge* < MEDICUM angegeben, auch hier ist besser von MEDI(G)U > MEDIU auszugehen (vgl. Badia i Margarit, 1994: 236).

Ebenfalls sollte in der Darstellung des Übergangs vom lateinischen zum romanischen Schrifttum (48–55, 63–70) in der *Iberoromania* Wright (1982) der ihm gebührende Platz eingeräumt werden. Generell scheint sich das Buch nicht auf der Höhe der internationalen Forschung zu bewegen: Im Literaturverzeichnis findet sich nicht eine einzige englischsprachige Studie (nur die Textsammlung von Russell-Gebett [1965] ist englischsprachig) und nur einige, wenige französische und italienische Angaben, der Rest ist katalanisch- oder spanischsprachig.

Die Stärke des Werks liegt in der Benutzung von konkreten Texten und dem Aufzeigen ihrer sprachlichen Besonderheiten. Dies ist ein Vorteil gegenüber historischen Grammatiken, da der Sprachwandel nicht losgelöst an einzelnen Wörtern oder Lautwandelerscheinungen diskutiert wird, sondern im Zusammenhang des Textes, in dem er beobachtet werden kann. Aber dieses Vorgehen hat auch den Nachteil der Zerstückelung und dadurch der Unübersichtlichkeit, denen der Autor mit Synthesen und (tabellarischen) Übersichtsdarstellungen hätte begegnen müssen. Dies ist leider versäumt worden. Aufgrund der editorischen Mängel, seiner Unübersichtlichkeit und deutlicher Lücken in der Aufarbeitung der wissenschaftlichen Literatur ist das Buch nicht generell als Einführung in die Entstehung der katalanischen Sprache zu empfehlen. Allerdings sind Präsentation und Diskussion der Texte und ihrer sprachlichen Eigenheiten sowie ihre vollständige oder ausschnittsweise Wiedergabe durchaus anerkennens- und lesenswert. ■

■ Bibliographie

- Badia i Margarit, Antoni M. (1994): *Gramàtica històrica catalana* (Biblioteca d'Estudis i Investigacions; 4), Tercera edició en català [primera edició en castellà 1951, primera edició en català 1981], València: Tres i Quatre.
- Herman, Joseph (1975): *Le latin vulgaire* (Que sais-je ?; 1247), 3^e édition [!1967], Paris: Presses Universitaires de France.
- Lausberg, Heinrich (1956): *Romanische Sprachwissenschaft. II: Konsonantismus* (Sammlung Göschen; 250), Berlin: de Gruyter.
- Martí i Castell, Joan (2001): *Els orígens de la llengua catalana* (Àgora – Biblioteca Oberta / Pòrtic; 2), Barcelona: Edicions de la Universitat Oberta de Catalunya.
- Wright, Roger (1982): *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France* (ARCA Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs; 8), Liverpool: Francis Cairns.

- Marc-Olivier Hinzelin, University of Oxford, Faculty of Medieval and Modern Languages, 41 Wellington Square, GB-Oxford, OX1 2JF / Institut Pierre Gardette, Université Catholique de Lyon, 29, rue du Plat, F-69002 Lyon, <mohinzelin@univ-catholyon.fr>.
- Clàudia Pons Moll: *La teoria de l'optimitat. Una introducció aplicada al català de les Illes Balears*. Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 2007 (Biblioteca Milà i Fontanals, 51). 374 pàgs. ISBN 84-8415-872-1.

Des de l'aparició del primer manuscrit de Prince i Smolensky l'any 1993, la teoria de l'optimitat ha despertat un interès creixent entre lingüistes d'arreu del món –atiat amb la creació, aquell mateix any, de l'arxiu electrònic Rutgers Optimality Archive <<http://roa.rutgers.edu>>, que disposa de prop de mil articles–, especialment entre els fonòlegs de l'àmbit generativista. El català compta ja amb una certa tradició d'estudis morfofonològics optimals;¹ entre ells, *La teoria de l'optimitat. Una introducció aplicada al català de les Illes Balears*, de Clàudia Pons Moll, destaca per la compacitat, l'exhaustivitat i l'ambició de l'anàlisi proposada.

En efecte, l'obra de Pons és a la vegada una introducció als supòsits bàsics, el funcionament i el formalisme de la teoria de l'optimitat i una proposta d'anàlisi d'alguns dels fenòmens fonològics que experimenten les varietats balears del català en el contacte de dues o més consonants. De retruc, a més, l'obra contribueix a l'aprofundiment en la descripció del sistema fonològic del dialecte.

En funció dels objectius esmentats, el treball s'organitza en dues parts: en el segon capítol es fa una exposició força detallada dels principis teòrics, l'apparat formal i els mecanismes d'anàlisi de la teoria de l'optimitat; així com un repàs històric succinct dels principals models d'estudi fonològics que s'han succeït des de la proposta generativista clàssica de Chomsky i Halle (1968) –principalment la fonologia no lineal, amb els seus submodels d'anàlisi. Els següents capítols, en canvi, se centren en l'anàlisi de distints processos fonològics que afecten els contactes consonàntics en els parlars balears: l'assimilació regressiva de lloc d'articulació (capítol 3); l'africació de sibilants en mallorquí i menorquí (capítol 4); l'assimilació regressiva de mode d'articulació (capítol 5); el rotacisme en mallorquí (capítol 6); la dis-

1 Vg., p.e., els treballs de Serra (1996), Jimenez (1999) i Lloret / Jimenez (2006), entre d'altres.

similació, l'elisió i la fusió de sibilants (capítol 7); la semivocalització, l'escissió i la despalatalització de consonants palatals (capítol 8); la simplificació consonàntica (capítol 9); la inserció vocàlica (capítol 10) i el comportament idiosincràtic de la primera persona del singular del present d'indicatiu (capítol 11). Cada capítol, al seu torn, s'organitza en tres apartats: la sistematització de les dades objecte d'estudi; l'exposició i la crítica de les anteriors propostes d'anàlisi del fenomen tractat i, per últim, la nova proposta d'anàlisi en el marc de la teoria de l'optimitat.

La teoria de l'optimitat sorgeix, en el marc de la gramàtica generativa, com el refinament d'uns models anteriors criticats per la pobresa explicativa i pel caràcter excessivament especulatiu de les seves regles. En aquest sentit, el nou mètode d'anàlisi té com a objectiu abandonar les derivacions i els estadis intermedis en l'aplicació de les regles –l'entitat psicològica dels quals ha estat posada en dubte–; trobar els principis universals que regeixen la facultat del llenguatge, així com els principis motivadors del canvi entre llengües; donar compte de les asimetries i les divergències entre grups de sons, així com de les conspiracions entre els processos fonològics distints per satisfer una mateixa tendència lingüística;² i naturalitzar les explicacions fonològiques, deixant enrere l'arbitrarietat de les regles i les seves ordenacions. La idea central de la teoria de l'optimitat és que les formes superficials del llenguatge reflecteixen resolucions de conflictes entre restriccions (Kager, 1999: 4). Per a cada input o forma subjacent es generen un conjunt infinit de formes superficials possibles, que reben el nom de *candidats*. D'entre ells, surt escollit com a *òptim* aquell que resol de la manera més satisfactòria possible els constreiniments imposats pel grup de *restriccions* actives en la llengua o varietat de la llengua objecte d'anàlisi. Aquest seguit de restriccions presenta tres característiques singulars. En primer lloc –i aquest és un punt de divergència clau respecte del model generativista clàssic–, són *transgredibles*: una forma superficial és ‘òptima’ no perquè sia perfecta sinó perquè incorre en les violacions menys greus de la jerarquia de restriccions proposada. En segon lloc, són *universals*: en teoria de

2 Els models d'anàlisi fonològica desenvolupats al llarg dels anys vuitanta, en el marc de la fonologia no lineal, suposen un progrés en aquest sentit: la referència a condicions generals de bona formació, així com el tractament conjunt de grups de sons en funció de la similitud dels seus trets i del seu comportament en la llengua milloren ostensiblement la capacitat explicativa de la teoria. Amb tot, com assenyala McCarthy (2002), la pretensió de «naturalitzar» i «simplificar» les regles i les seves ordenacions particulars mitjançant la sofisticació de les representacions no es va assolir mai en el marc d'aquest model.

l'optimitat, les diferències entre llengües o entre varietats s'expliquen per la jerarquització distinta d'uns mateixos constrints lingüístics. En aquest sentit, convé destacar que aquestes restriccions普遍s remeten directament a la tensió entre els principis de marcatge —que advoquen per la facilitat fonètica i les estructures poc marcades— i la voluntat de preservar els contrastos lèxics —en pro de la comprensió i la claredat lingüístiques. I, en darrer lloc, es troben en relació d'*estricta dominància*: les restriccions situades més amunt en la jerarquia són més determinants a l'hora d'escol·lir un candidat com a óptim que no pas les que estan situades més avall. Així, un candidat *a* es podrà erigir com a óptim tot i que transgredeixi una restricció *x* de la jerarquia, sempre que aquesta estigui situada en una posició baixa i sempre que, en definitiva, sigui per la transgressió de *x* que es resolgui de manera més harmònica una determinada tensió fonològica.

Com s'assenyalava més amunt, hi ha dues menes de restriccions: les de marcatge i les de fidelitat. Les *restriccions de marcatge* expressen la preferència per les seqüències estructuralment ben formades, en detriment de la preservació de les formes subjacentes. Aquest tipus de restriccions, que actuen exclusivament damunt les formes superficials, prohibeixen estructures fonològicament marcades —com ara la presència de determinats segments, les seqüències de segments que transgredeixen l'escala de sonicitat, les síl·labes sense obertura, els contrastos de sonoritat en posició de coda, etc. Promouen, per tant, les estructures més afavorides interlingüísticament, les quals solen venir imposades per condicions de tipus articulatori, acústic i perceptual. Les *restriccions de fidelitat*, en canvi, donen compte de la relació que s'estableix entre l'input i l'output, i procuren que les formes superficials siguin idèntiques, o sia, fidels, a les formes subjacentes. Qualsevol procés que impliqui una alteració respecte de la forma subjacent, per tant, suposa una violació d'alguna restricció de fidelitat: la inserció de material epentètic, l'elisió d'un segment present en la representació original, el canvi de trets de lloc o de mode d'articulació, etc. El conflicte que s'estableix entre les restriccions de marcatge i les de fidelitat és un reflex de la tensió entre la necessitat de preservar els contrastos lèxics entre els morfemes, per mor de la claredat i la comprensiibilitat del llenguatge, i la tendència a la simplificació de seqüències articulatòriament i/o perceptualment complexes, que afavoreix les estructures poc marcades: és la pugna entre la facilitat fonètica i la intenció fonològica, «the tension between clarity and ease» (Stampe, 1973: 112).

La teoria de l'optimitat s'entén com un mecanisme input–output que relaciona una forma superficial amb una forma d'entrada. Hi ha dos com-

ponentes que fan possible aquest mecanisme: el *generador* (*Generator, Gen*), que genera un conjunt de formes superficials per a una determinada forma lèxica, i l'*avaluador* (*Evaluator, Eval*), que avalua aquestes formes i en selecciona l'òptima per mitjà d'una determinada jerarquizació de restriccions, que varia en funció de les gramàtiques particulars de les llengües. El *lexicò* (*Lexicon, Lex*) és l'element que conté totes les representacions lèxiques dels morfemes, les quals són sotmesos al generador.

Del que s'ha exposat fins ara es desprèn que la teoria de l'optimitat és un model *paral·lel i global*: és paral·lel perquè els candidats a output són sotmesos simultàniament a l'avaluació de les restriccions, sense cap estadi intermedi entre la forma subjacent i les possibles formes superficials –de manera que un candidat pot mostrar l'efecte d'un o més d'un procés fonològic–; és global perquè una mateixa jerarquia de restriccions, impermeable intralingüísticament, és la que dóna compte de la gramàtica d'una varietat lingüística. Aquesta doble caracterització, avantatjosa per la simplicitat i la capacitat explicativa de què dota el model, és alhora la font d'un dels seus principals esculls: la justificació de les interaccions opaques –o sia, dels casos en què hi ha sobreaplicació o infraaplicació d'un procés.³ Per tal de resoldre aquests problemes, s'han proposat evolucions i refinaments distints en la teoria de l'optimitat, tals com el **serialisme harmònic**, **l'avaluació cíclica**, **la fonologia lèxica optimal**, **les pressions analògiques**, **la teoria de la simpatia**, el **marcatge comparatiu** o el més recent model de les **cadenes de candidats**. Alhora, l'**alineament generalitzat** i la **teoria de la correspondència** han sorgit per donar compte de manera afinada del paper dels dominis morfològics en l'explicació de diferents fenòmens lingüístics, d'una banda, i de les relacions que s'estableixen entre input i output o entre base i reduplicant, de l'altra.

En el marc de la fonologia autosegmental, s'ha donat compte de l'assimilació de lloc d'articulació en català central apel·lant a la subespecificació de l'articulador CORONAL en les representacions: d'aquesta manera es capture l'asimetria entre els sons labials i dorsals, que mantenen el lloc d'articulació original (cf. *cap mà* [kab.'ma], *puc heure* [pug.'bewrə]), i els sons coronals (cf. *set mans* [sem.'mans]), amb assimilació al lloc d'articulació de la consonant següent.⁴ Això no obstant, aquest tipus d'anàlisi resulta insuficient, en el sentit que no és capaç de justificar el caràcter regressiu, i no pas progressiu, de l'assimilació. Per aquesta raó s'han adduït alguns principis

3 Per a una casuística de l'opacitat, vg. McCarthy (2002).

4 Vg., entre d'altres, Palmada (1994).

generals de bona formació, com ara el *filtre de codes* o la *condició de codes*, que rebutgen els llocs d'articulació marcats en posició de coda. En teoria de l'optimitat, l'asimetria entre obertures i codes sil·làbiques s'ha plasmat per mitjà de restriccions d'alineament, com ara ALINEEU (PA, E, σ , E) —que demana que els trets de lloc d'articulació s'alineïn a l'esquerra de la sil·laba— o de marcatge contextual, com ara NO-CODA_{PA} —que postula que una coda no pot legitimar trets de lloc d'articulació. En la seva anàlisi de l'assimilació de lloc d'articulació en balear, Pons se serveix de la restricció IDENTITATOBERTURA(PA) per protegir el lloc d'articulació de les consonants en posició d'obertura, i de COMPARTIUOBERTURACODA(PA) per capturar el fet que, en menorquí, l'assimilació de lloc d'articulació només es dóna quan el contacte consonàntic és heterosil·làbic, i no pas tautosil·làbic (Cf. *pocs amics* [pɔd.də'miks], amb assimilació, enfront de *pocs* ['pɔks], amb manteniment). Aquestes restriccions, situades per damunt de la restricció de marcatge que desencadena el procés, això és, COMPARTIU(PA), donen compte del comportament assimilatori d'aquestes dues varietats. En eivisenc, en canvi, l'assimilació de lloc d'articulació depèn del lloc i el mode d'articulació de la consonant en posició de coda: és per això que cal desglossar les restriccions de fidelitat generals IDENTITAT(PA) i IDENTITAT(MA) en les restriccions específiques IDENTITAT(labial), IDENTITAT(dorsal), IDENTITAT(coronal), IDENTITAT(occlusiva) i IDENTITAT(nasal): situant-les per damunt o per davall de COMP(PA) en la jerarquia de restriccions s'aconsegueix capturar les diferències en el comportament assimilatori d'aquest parlar.

En mallorquí i menorquí, el contacte entre una oclusiva dental o velar i una sibilant es resol amb una assimilació de lloc d'articulació de la primera consonant i un procés d'africació de la segona: cf. *cap so* [kat.ʃɔ], *puc ser* [put.ʃe].⁵ La hipòtesi de Pons és que aquest fenomen es desencadena per raó de l'activitat de la restricció de marcatge SONICITATINTERSIL·LÀBICA, segons la qual la sonicitat entre segments heterosil·làbics adjacents ha de ser igual o decreixent.⁶ L'acció d'aquesta restricció, però, es veu matisada per la de les restriccions IDENTITAT(sibilant), que advoca per la preservació del caràcter sibilant dels segments, i SONICITATGRADIENT, que exigeix que les consonants que formen una obertura presentin una sonicitat rela-

5 Per a descripcions distintes del fenomen, vg., entre d'altres, Bonet / Lloret (1998) i Jiménez (1999).

6 L'escala de sonicitat de què parteix l'anàlisi és la següent (de menys a més sonicitat): oclusives < fricatives < nasals < líquides < semivocals < vocals.

tiva de més d'un grau de diferència entre elles. Al mateix temps, col·locant SONICITATINTERSIL-LÀBICA per davall de les restriccions que inhabiliten l'elisió (MAXIMALITAT-IO) i la fusió (ALINEEU-MOTS, ALINEEU-PREFIX) com a estratègies disponibles per satisfer aquest contacte intersil-làbic marcat, així com per davall de les restriccions que delimiten la direcció de l'escampament (IDENTITATOBERTURA(PA), juntament amb les restriccions lliures de context *FRICATIVA-DORSAL i *LATERAL-DORSAL),⁷ s'aconsegueix de donar compte de manera satisfactòria del fenomen.

L'assimilació regressiva de mode d'articulació en balear presenta una casuística complexa. En efecte, en mallorquí i menorquí assimilen el mode d'articulació de la consonant següent de forma sistemàtica les oclusives i la fricativa labiodental (cf. *cap nas* [kan.nas], *agaf mel* [gam.mel]), i de forma variable les sibilants no palatals (cf. *fas por* [fas.pɔ] vs. *fas llum* [faʃ.ʎum]) i les nasals (cf. *som set* [son.'set] vs. *són llits* [soñ.ʎits]); mantenen el mode d'articulació original, en canvi, les laterals, les ròtiques i les semivocals (cf. *sol fer* [sɔl.fe], *mir flors* [mir.flos], *vull flors* [vuj.flos]). En eivissenc col·loquial, com en català central, l'assimilació de mode d'articulació sols s'escau en el contacte entre una oclusiva i una nasal o una lateral homògèniques (cf. *pot nedar* [pɔn.nə'ða], *pot lamentar* [pɔl.lə.mən.'ta]). En el treball de Pons s'interpreta aquest fenomen com el fruit de la interacció entre les restriccions que regulen la sonicitat entre segments heterosil-làbics adjacents, les restriccions de fidelitat específiques relacionades amb la preservació del mode d'articulació i la restricció de marcatge COMPARTIU(MA) –que, si bé no inicia el procés, acaba determinant la fesomia del grup consonàntic resultant. Les principals innovacions d'aquesta proposta són dues. En primer lloc, seguint Gouskova (2005: 126–167), Pons defensa que SONICITATINTERSIL-LÀBICA no és una restricció única, sinó una jerarquia relacional de les restriccions sensibles a totes les distàncies heterosil-làbiques possibles: *DISTÀNCIA +6 >> *DISTÀNCIA +5 >> *DISTÀNCIA +4 >> *DISTÀNCIA +3 >> *DISTÀNCIA +2 >> *DISTÀNCIA +1. El llindar de sonicitat creixent a partir del qual en mallorquí i menorquí operen processos assimilatoris és de dos graus o més: si s'assoleix o se supera, l'assimilació de mode repara la seqüència mal formada; si no s'assoleix, la forma superficial es manté fidel a l'input. D'altra banda, Pons planteja una doble modificació de l'escala de sonicitat: d'una

7 Aquestes darreres restriccions es relacionen amb les condicions de marcatge que donen compte de l'inventari fonològic del català –atès que aquesta llengua no compta amb els sons [x] (llevat del parlar ribagorçà) i [L].

banda, proposa d'escindir la ròtica vibrant del grup de les líquides, assignant-li un grau menys de sonicitat; de l'altra, proposa d'agrupar les líquides amb les semivocals, assignant-los la mateixa sonicitat.⁸ Per donar compte del comportament de l'eivissenc, molt més restrictiu pel que fa als contextos d'operació de l'assimilació de mode d'articulació, cal que les restriccions de fidelitat IDENTITAT(nasal), IDENTITAT(sibilant), IDENTITAT(PA) i IDENTITAT(continu) dominin les restriccions de marcatge *DISTÀNCIA +, promotores del procés assimilatori.

El rotacisme és un fenomen freqüent en les llengües romàniques: és conegut en occità, en sard, en galleg, en portuguès, en dialectes del francès i en dialectes de l'espanyol. En mallorquí opera quan una sibilant alveolar es troba en contacte amb una consonant sonora o una fricativa labiodental sorda: cf. *dos bous* [dɔs.'bɔws] ~ [dɔs.'bɔws] ~ [dɔs.'βɔws]. Seguint Prieto (1988), Pons assumeix que hi ha rotacisme quan la consonant en posició de coda té més força segmental que la consonant en posició d'obertura: entén, doncs, que en aquests casos opera un procés de lenició pel qual una consonant forta se substitueix per una consonant débil per millorar el contacte intersil·làbic. La novetat de la proposta rau en l'assumpció que la millora del contacte entre síl·labes no sols es produueix quan la sonicitat entre elles és creixent, sinó també quan és decreixent però pot ser-ho encara més. En efecte, partint de la subjerarquia de restriccions referents a la sonicitat intersil·làbica proposada per Gouskova (2005: 126–167), s'admet que una seqüència com *e[f] dies*, amb una sonicitat decreixent de tres graus, és més harmònica que no pas una seqüència com *e[z] dies*, amb una sonicitat decreixent de només un grau.

En balear, els contactes de sibilants es resolen de manera diferent en funció de tres factors: el nivell d'aplicació, la varietat dialectal i, ocasionalment, la naturalesa de les consonants implicades. En el nivell lèxic, totes tres varietats opten per la inserció d'una vocal epentètica: cf. *cuses* ['ku.zəs]. En el nivell postlèxic, en canvi, les solucions preses depenen de les varietats implicades. Així, el mallorquí i el menorquí opten per un procés de dissimilació que dóna com a resultat una seqüència formada per una oclusiva dental seguida d'una africada: cf. *coses sabudes* [kɔ.zət.tʃə.'βu.ðəs]; en eivissenc, en canvi, s'opta per la simplificació/fusió del grup consonàntic: cf. *coses sabudes* [kɔ.zə.sa.'βu.ðəs].⁹ Ja en el marc de la fonologia autosegmental, aquests processos s'han entès com a estratègies per evitar l'adjacència de

8 Vg. n. 6, *supra*.

9 En el present article les dades han estat simplificades per mor de la claredat expositiva.

dos segments idèntics o gairebé idèntics: són, doncs, recursos desencadenats per l'acció del principi universal conegut com a *Obligatory Contour Principle* (OCP) (Goldsmith, 1976: 374). En teoria de l'optimitat, aquest principi adopta la fesomia d'una restricció de marcatge que, en el treball de Pons, rep la formulació específica *[sibilant][sibilant]. La hipòtesi de partida de l'anàlisi, doncs, és que els processos de dissimilació i simplificació/fusió que operen en balear responen a una estratègia per evitar l'adjacència de dos segments sibilants mitjançant la mínima alteració de les consonants implicades. En les solucions amb dissimilació que el mallorquí i el menorquí presenten a nivell lèxic, l'activitat de la restricció *[sibilant][sibilant] és matisada i modulada per les restriccions que prohíbeixen l'elisió, la fusió i la inserció, en primer lloc, per les restriccions que advoquen per la preservació dels trets [sibilant] i [-sonant] de la forma subjacent, en segon lloc, per la restricció que exigeix la preservació del tret [sibilant] de la consonant en posició d'obertura, en tercer lloc, i per la restricció que demana l'homorganicitat dels segments adjacents, en darrer lloc. La doble possibilitat de lectura d'aquests contactes en eivissenc, interpretables com a fruit d'un procés de simplificació o d'un procés de fusió, es capturen en l'anàlisi optimal per mitjà de la manca de dominància entre les restriccions d'alineament, que militen en contra de la fusió, i la restricció MAXIMALITAT-IO, que prohíbeix l'elisió de segments presents en l'input. La discrepància entre les solucions exposades fins ara (això és, la dissimilació i la fusió/simplificació) i la solució hegemònica que les tres varietats adopten en el contacte de sibilants a nivell lèxic (això és, la inserció epentètica) és un cas clar *d'opacitat de nivells*. Per donar-ne compte de manera satisfactòria, Pons recorre a la *teoria dels paradigmes òptims* i, doncs, apela a la fidelitat que s'estableix entre els membres d'un mateix paradigma flexiu: així, considera que és per acció de la restricció OPTIMALITYPARADIGM-IDENTITAT(sibilant) que les seqüències lèxiques de sibilants heteromòrfiques es resolen amb inserció epentètica i no pas amb dissimilació o simplificació/fusió, atès que així s'aconsegueix de preservar el segment sibilant del radical en totes les formes de la flexió.

Les consonants palatals són susceptibles d'experimentar, en el català de Mallorca i Menorca, processos tals com l'escissió (cf. *anys* ['ajns], *mateix cotxe* [mə.tej.'ko.ʈʃo]), la semivocalització (cf. *any molt bo* [aj.mol.'βɔ], *mateix llum* [mə.tej.'ʎum], *ball lentament* [baj.leŋ.tə.'ment]) o la despalatalització (cf. *aquells* [ə.'kels]), relacionats tots ells amb la forta resistència que presenten aquestes consonants a assimilar-se completament a la consonant següent (Recasens, 1986: 263). Anàlisis prèvies han relacionat el fenomen amb la tensió entre la pressió assimilatòria i la voluntat de preservar la palatalitat

dels segments, amb l'articulació complexa dels sons palatals i amb les restriccions de llargada màxima de les codes en funció de la sonicitat entre els segments que les integren. Pons, recollint aquestes propostes, interpreta aquests processos com a estratègies per satisfer la restricció de marcatge *PALATAL-CONSONANT (que prohibeix les seqüències de palatal seguides de consonant: *ʃC, *ŋC, *kC) mitjançant el mínim canvi segmental possible. Aquest mínim canvi és procurat per l'activitat de les restriccions de fidelitat als trets de l'input IDENTITAT(palatal), IDENTITAT(lateral) i IDENTITAT(nasal) i per la restricció de fidelitat que milita en contra de l'escissió, això és, INTEGRITAT-IO; alhora, però, es troba condicionat per les restriccions de marcatge referents a la complexitat de les codes *CODA COMPLEXA INTERNAL, *CODA COMPLEXA3. Per donar compte de totes les solucions adoptades pel dialecte, a més, són necessàries restriccions de fidelitat Output-Output que preservin els trets de la base en totes les seves ocurredades i restriccions de marcatge referides al grau de sonicitat admès entre segments tautossil-làbics.

La resolució dels contactes consonàntics en balear està sotmesa a molta variació. Una de les regularitats del fenomen, però, és que generalment l'elisió consonàntica sols ocorre en aquells casos en què no es perd informació sobre el lloc o el mode d'articulació dels segments implicats. Recollint aquesta idea, Pons proposa la restricció de fidelitat MAXIMALITAT-C[Contrast(trets)], que protegeix les consonants que contrasten amb la consonant precedent pel que fa a algun tret. L'activitat d'aquesta restricció permet de donar compte de bona part de les solucions adoptades pel balear en els contactes de dues o més consonants. Amb tot, la coincidència o la divergència pel que fa als trets de mode i lloc d'articulació de les consonants en contacte no és l'únic factor que afaiçona la forma resultant. En efecte, hi ha altres factors que hi tenen un pes determinant. El primer és el caràcter tautomòrfic o heteromòrfic de les seqüències de consonants, que posa en joc tot un seguit de restriccions relacionades amb l'estructura morfològica, com ara CONTIGÜITAT –que prohibeix la inserció i l'elisió a l'interior del morfema– o també les restriccions d'alineament i d'ancoratge. El segon, íntimament lligat al primer, és l'estructura sil-làbica de les seqüències en què ocorren les consonants: això posa en joc un seguit de restriccions relacionades amb la llargada màxima de les codes, com són *CODA-COMPLEXA3 i *CODA COMPLEXA INTERNAL. El darrer factor, en canvi, es relaciona amb la pertinença o no de la seqüència a un paradigma;

atès que, quan així s'escau, les altres formes poden exercir pressió pel que fa al manteniment o l'elisió d'una consonant de la base.¹⁰

Les seqüències consonàntiques finals amb una sonicitat igual o decreixent respecte del nucli es resolen, en balear, amb la inserció d'una vocal epentètica [ə]: cf. *apte* ['at.ət], *sucre* ['su.kɾə]. En la proposta de Pons s'assumeix que la darrera consonant de l'aplec no és un apèndix, sinó que se sil·labifica normalment com a coda, i que la vocal [ə] no és present a la forma subjacent, sinó que s'incorpora a la forma superficial per raons de bona formació sil·làbica. La restricció de marcatge que desencadena el procés és SONICITATINTRASIL·LÀBICA, segons la qual la sonicitat ha de ser decreixent respecte del nucli. Aquesta restricció, combinada amb altres restriccions de bona formació sil·làbica com NUCLI (que demana que les síl·labes tinguin nucli) o *NUCLI/C (que prohibeix que una consonant actuï com a nucli) i amb la restricció de fidelitat posicional MAXIMALITAT-Límit (que prohibeix l'elisió al final de la paraula gramatical), dóna compte del procés fonològic operant. El cas de la primera persona del singular del present d'indicatiu en balear (cf. *obr* ['ɔbr], *compr* ['kompr]) és singular, ja que en aquest context no hi operen ni l'epèntesi vocàlica previsible ni, de fet, altres processos fonològics que afecten les seqüències finals. Aquest cas ha estat tractat des de diferents perspectives: s'ha argüit, p.e., que la darrera consonant forma part d'una obertura amb un nucli buit. Les propostes de Pons (2002, 2007) i de Lloret (2004a), en canvi, assenyalen la pressió de les altres formes del paradigma verbal com a factor determinant de la resolució singular d'aquest contacte consonàntic.

El treball de Pons és, com es dedueix de la síntesi oferida, una proposta d'anàlisi innovadora, aprofundida i rigorosa d'alguns dels principals fenòmens fonològics que operen en balear. En aquest sentit, el llibre és una bona eina de treball per a professors i estudiants de fonologia, atès que introduceix el lector en els supòsits teòrics i en el funcionament pràctic de la teoria de l'optimitat, a la vegada que li ofereix, per a cada fenomen descrit, una exposició dels diversos tractaments que ha rebut des d'altres perspectives d'anàlisi.

10 Com s'ha vist en relació amb els contactes de sibilants, la pressió entre les formes del paradigma es formalitza, en el treball de Pons, per mitjà de la *teoria dels paradigmes òptims*. En el cas que ens ocupa l'anàlisi s'afina encara un pas més, en el sentit que s'estableixen diferències entre la pressió exercida per les formes relacionades per flexió de gènere i la pressió exercida per les formes relacionades per flexió de nombre.

Les observacions que es poden fer al treball de Pons són poques; pel que fa a la interpretació dels processos estudiats, a més, es redueixen a mères puntuallitzacions que no inhabiliten l'anàlisi. Així, per exemple, cal dir que en l'apartat dedicat a l'assimilació regressiva de lloc d'articulació (capítol 3) no es dóna compte de la resistència de les ròtiques a experimentar el procés, tot i que es faci esment a la seva excepcionalitat –així com a la de les laterals i les fricatives sibilants, el comportament de les quals sí que es justifica apel·lant a l'acció de restriccions singulars. Una objecció d'abast més ampli és la que es pot fer quant a la tendència, general en tot el treball de Pons, a sacrificar la descripció exhaustiva de les dades per tal d'unificar-les i procedir a analitzar-les. Una darrera qüestió que el lector es pot plantejar és per què no es dóna compte dels processos que operen en l'àmbit del vocalisme: és evident que l'absència respon a raons d'extensió, però no deixa de sorprendre que no se n'analitzi cap aspecte precisament en un treball que, pel seu ampli abast, caracteritza la major part dels processos fonològics operants en balear.

Amb tot, és innegable que el llibre de Pons resol de forma brillant la interpretació de la fonologia del balear des de l'òptica dels estudis optimals i és, per la fermesa i la qualitat de l'estudi, una obra de referència entre els estudis recents de l'àmbit de la lingüística catalana. ■

■ Bibliografia

- Bonet, E. / Lloret, M. R. (1998): *Fonologia catalana*, Barcelona: Ariel.
- Chomsky, N. / Halle, M. (1968): *The Sound Pattern of English*, Nova York: Harper & Row.
- Goldsmith, J. (1976): *Autosegmental Phonology*, Cambridge: Massachussets Institute of Technology.
- Gouskova, M. (2005): «Relational hierarchies in Optimality Theory», *Phonology* 21:2, 201–250.
- Jiménez, J. (1999): *L'estructura sil·làbica del català*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat.
- Kuen, H. (1932): «El dialecto del Alguer y su posición en la historia de la lengua catalana», *Anuari de l'Oficina Romànica de Llengua i Literatura* 5, 121–127.
- Lloret, M. R. (2004a): «The phonological role of paradigms. The case of insular Catalan», a: Auger, J. et al. (ed.): *Contemporary Approaches to*

- Romance Linguistics. Selected papers from the 33rd Linguistic Symposium on Romance Languages, Bloomington 2003*, Amsterdam / Filadèlfia: Benjamins, 275–297.
- (2004b): «The phonological role of paradigms: The case of insular Catalan» [disponible a: ROA-646-0304].
 - / Jiménez, J. (2004): «Darreres tendències en fonologia generativa», *Estudios Catalanes* 2 [disponible a: www.uv.es/foncat/].
 - / — (2006): «Prominence-driven epenthesis in Alguerese Catalan» [disponible a: ROA-806-0206].
- McCarthy, J. J. (2002): *A thematic guide to Optimality Theory*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Mascaró, J. (1986): «Compensatory diphthongization in Majorcan Catalan», a: Wetzels, L. / Sezer, E. (ed.): *Studies in Compensatory Lengthening*, Dordrecht: Foris Publications.
- Pons, C. (2002): «The importance of being Onset», a: Koppen, M. van / Sio, J. / Vos, M. de (ed.): *Proceedings of ConSOLE X*, Leiden: Student Organization of Generative Linguistics in Europe, 173–188.
- (2007): «“The true mystery of the world is the visible, not the invisible”: Some reflections on the verbal morphophonology of Balearic Catalan», *Acta Linguistica Hungarica* 54:3, 295–339.
- Prieto, D. (1988): «O rotacismo galego», *Agália* 15, 293–309.
- Prince, A. / Smolensky, P. (1993): *Optimality Theory. Constraint Interaction in Generative Grammar* (Ms., Technical report #2, Rutgers University Center for Cognitive Science), New Brunswick / Boulder: Rutgers University / University of Colorado.
- Recasens, D. (1986): *Estudis de fonètica experimental del català central*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat.
- Serra, J. (1996). «La fonologia prosòdica del català», Girona: Universitat de Girona [tesi doctoral inèdita].
- Stampe, D. (1973): *A dissertation on Natural Phonology*, Chicago: University of Chicago.
- Wheeler, M. (2007): «Syncope and apocope in the history of Catalan: an Optimality Theory Approach» [disponible a: ROA-907-0307].
- Maria Cabrera i Callís, Universitat de Barcelona, Departament de Filologia Catalana, Gran Via de les Corts Catalanes, 585, E-08007 Barcelona, <mcabrera.callis@gmail.com>.

- Max Doppelbauer / Peter Cichon (Hrsg.): *La España multilingüe: Lenguas y políticas lingüísticas de España*. Wien: Edition Praesens, 2008. 358 S. ISBN 978-3-7069-0483-4.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich, so die beiden Herausgeber, mit dem Thema „las lenguas de España en su contexto social y político“ (S. 9). Beginnend mit einem eher theoretisch einleitenden Teil, der sich allgemeinen Aspekten der Sprachsituation in Spanien widmet, liegt das Hauptaugenmerk auf den hinlänglich bekannten kooffiziellen Sprachen Spaniens und den sogenannten *modalidades lingüísticas*. Besonders zu berücksichtigen ist der dritte Teil der Arbeit, der sich mit den ‚kleinen‘ Sprachen und Dialektien Spaniens befasst, die in solchen Überblickswerken häufig unbeachtet bleiben. Auch wenn es nicht möglich ist, alle in Spanien gesprochenen Modalitäten zu behandeln, so ist diese Arbeit doch, wie es sich die Herausgeber wünschen, „un hueco en el panorama de la sociolingüística española“ (S. 10), die auf vielfältige Weise sowohl die konfliktive Natur von Mehrsprachigkeit als auch die damit verbundenen Chancen aufzeigt.

Der erste Teil der Arbeit beginnt mit einem Beitrag von Georg Kremnitz, der die häufig gestellte Frage aufwirft, wie man eine Sprache definieren kann. Die Iberische Halbinsel präsentiert sich als ein Paradebeispiel für die Schwierigkeit einer Definition von Sprache und für die inhärenten Konflikte in einer multilingualen Gesellschaft. Im folgenden Abschnitt beleuchtet Max Doppelbauer die Situation der Sprachen in Spanien auf der Grundlage der spanischen Verfassungen von 1873/74, 1931, 1936 und 1978. Dabei unterscheidet er vier Sprachkategorien, aus denen sich vier mögliche Szenarien für den (rechtlichen) Status einer Modalität in Spanien ergeben. Will man den Status der einzelnen Modalitäten Spaniens erklären, so ist diese Unterscheidung grundlegend, insbesondere da die Entscheidung über den rechtlichen Status einer Varietät der jeweiligen *Comunidad Autónoma* obliegt. Im Folgenden beschäftigt sich Eva Gugenberger mit dem Konzept der Hybridität, einem Kontaktphänomen, das ihrer Ansicht nach der Realität der regionalen Mehrsprachigkeit auf der Iberischen Halbinsel entspricht. Hybride Sprachen, hybride Identitäten – Eva Gugenberger analysiert die sprachliche Situation Spaniens nicht als „o esto – o aquello“, sondern als „tanto esto como aquello“ (S. 36).

Der zweite Teil der Publikation beginnt mit einer anschaulichen soziolinguistischen Analyse des Galicischen von Håkan Casares Berg und Henrique Monteagudo, die zu dem Schluss kommen, dass die Politik es zwar geschafft habe, in den letzten Jahrzehnten die Fähigkeiten der Sprecher zu

steigern und die Attitüden gegenüber dem Galicischen zu verbessern, jedoch daran gescheitert sei, den kontinuierlichen Sprecherverlust ins Gegenteil zu verkehren. Aurelia Merlan, die sich im Gegensatz zu Casares Berg und Monteagudo auf die Ergebnisse eigener Befragungen beruft, zeigt am Beispiel des Asturianischen und des Mirandesischen, dass die Sprachpolitik und der rechtliche Status einer Sprache auch von der politischen Zugehörigkeit zu einem Nationalstaat und dessen Interessen abhängen. So ist der rechtliche Status des Mirandesischen, einer Varietät des Asturianischen, im Staat Portugal ein anderer als der rechtliche Status des Asturianischen in Spanien. In seiner beinahe anklagenden Analyse der politischen und institutionellen Maßnahmen zur Rekuperation des Baskischen in Navarra und im Baskenland kommt Xabier Arzoz für das Baskenland zu dem Schluss, dass ein vorsichtiger Optimismus durchaus angebracht sei, während im Hinblick auf Navarra der Pessimismus klar überwiegt. Arzoz beschränkt sich auf politische Maßnahmen der letzten zehn Jahre auf lokaler und autonomer Ebene. Dabei scheint er zu vergessen, dass die Wiederbelebung einer Sprache nicht nur von der Politik, sondern auch von den Sprechern vollzogen werden muss. Francho Nagore bezieht in seinem Aufsatz Stellung zum Status des Aragonesischen in der Autonomen Region Aragón. Ähnlich wie Arzoz beklagt auch er, dass die Politik sich zu wenig für das Fortbestehen der Minderheitensprache einsetze und bewusst zweideutig handle; im Gegensatz zu Arzoz macht Francho Nagore jedoch von Anfang an eine klare Aussage zur Diskrepanz zwischen dem äußerst seltenen Gebrauch des Aragonesischen und den jeweiligen Kenntnissen in der Sprache. In ihrem Beitrag zum Katalanischen vergleicht Esther Gimeno Ugalde den Status des Katalanischen in den Autonomiestatuten von 1932, 1979 und 2006. Obwohl auch Gimeno Ugalde bemerkt, dass es im Katalanischen ebenso ein gewisses Ungleichgewicht zwischen den Sprachkenntnissen und dem Gebrauch gebe und obwohl sie die seit 2006 im *Nou Estatut* verankerte Pflicht aller Katalanen, das Katalanische zu beherrschen, eher als symbolischen Sieg des Katalanischen verbucht, so kann sie ein positives Fazit in Bezug auf die politische Förderung des Katalanischen ziehen. Im Vergleich zu Gimeno Ugalde sieht Bárbara Roviró das *Nou Estatut* von 2006 wesentlich weniger kritisch und sieht darin weniger einen symbolischen Akt als mehr eine klare Verbesserung des Status des Katalanischen. Aus Francisco Gimeno Menéndez' Beitrag zur Situation des Katalanischen in der Comunitat Valenciana geht deutlich hervor, dass man es hier mit einem Sprachkonflikt zu tun hat und dass die Situation nur schwerlich mit Katalonien verglichen werden kann. Die Sub-

stitution der Regionalsprache durch das Kastilische ist für Gimeno Menéndez ein Faktum, das sich neben historischen Fakten auch durch die Sprachpolitik sowie die Attitüden der Sprecher selbst erklären lasse. Sandra Herling macht in ihrem Aufsatz zum Katalanischen auf den Balearen den Normalisierungsprozess der vergangenen Jahre zum Thema. So sei die Sprachpolitik in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends durchaus fruchtbar gewesen, bis der *Partido Popular* im Jahr 2003 die Regierungsgeschäfte übernommen habe. Sie macht jedoch nicht den Fehler, alleine der Politik den schwarzen Peter zuzuschieben, sondern erkennt, dass auch die negativen Attitüden der Insulaner, die Angst vor einem ‚katalanischen Imperialismus‘ und die Massen an anderssprachigen Immigranten den Fortbestand der Sprache gefährden. Peter Cichon und Vassilena Georgieva runden den zweiten Teil mit einem eher allgemeinen Beitrag zum Aranesischen ab. Im Gegensatz zu den anderen Autoren wird hier nicht nur ein Abriss über den Status einer Minderheitensprache und deren Probleme gegeben, sondern die Autoren machen zusätzlich konkrete Vorschläge, wie die Situation des Aranesischen verbessert werden könnte.

Der dritte Teil des vorliegenden Buches beginnt mit einer Analyse des Spanischen auf den Kanarischen Inseln, das sich nach Ansicht von Laura Morgenthaler García in einem Prozess der Konstituierung eines neuen regionalen Standards befindet. Dieser Prozess gehe einher mit einer grundlegenden Veränderung der Sprecherattitüden und sei nicht nur auf das kanarische Spanisch begrenzt. Ludmila Cichon nimmt mit ihrer Analyse der Soziolinguistik des Andalusischen in Online-Diskussionsforen und Zeitschriften eine neue Perspektive ein. Max Doppelbauer begibt sich mit Ceuta und Melilla auf ein Gebiet, das nur selten im Mittelpunkt des Interesses steht und das auch durch seinen (sprach-)politischen Status eine Sonderrolle im spanischen Staat annimmt. Ähnliches gilt für das Caló, die Sprache der so genannten *Gitanos*. Doppelbauer macht mit seinem Beitrag auf eine über lange Zeit marginalisierte und ignorierte Gruppe aufmerksam, deren sprachlicher Einfluss nicht unterschätzt werden darf. Eine weitere häufig ausgeklammerte Gruppe sind die Bewohner von Gibraltar. Luis Escoriza Morera und María Tadea Díaz Hormigo widmen sich dieser *identidad mixta* aus spanischen und englischen Wurzeln. Gibraltar ist das einzige der hier behandelten Beispiele, bei dem von einer Diglossie zu Ungunsten des Kastilischen sprechen kann.

Dieses von Max Doppelbauer und Peter Cichon edierte Buch ist ein sehr gelungenes Werk der Soziolinguistik. Darüber hinaus bietet es breit gefächerte allgemeine Informationen zu den jeweiligen Modalitäten, von denen Studierende im Grund- wie im Hauptstudium profitieren können. ■

■ Gloria Keller, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau, <Gloria.Keller@t-online.de>.

■ Josep Bargalló (coord.): *Onze de Frankfurt. A Alemanya, en català*. Barcelona: Institut Ramon Llull, 2007. 139 pàgs.

La tardor de 2007 assenyalà la culminació d'un lustre d'importància cabdal per al ple reconeixement de la llengua i la cultura catalanes a nivell internacional. L'obra que aquí ressenyem rememora i celebra els aconsegüiments assolits durant aquest període a través de la publicació d'onze conferències pronunciades en terres alemanyes a l'entorn del projecte *Frankfurt 2007* en els mesos anteriors a la celebració de la Fira del Llibre i durant la mateixa. *Onze de Frankfurt. A Alemanya en català* és un compendi de textos, breus en la seva majoria, d'escriptors de gairebé tot el nostre domini lingüístic que, alhora, són representatius de diversos sectors de l'espectre cultural, social i literari dels territoris de parla catalana. Entre ells trobem autors ben coneguts pel públic germanoparlant, que gaudeix des de fa anys de traduccions de les seves obres, com Quim Monzó, Baltasar Porcel o Imma Monsó, i també estudiosos i analistes d'aquest fenomen que dóna sentit al llibre –i, àdhuc, a tot el projecte frankfurtès– de la universalitat i la singularitat catalana dins del marc de l'Europa multicultural i diversa de començaments del segle XXI. Entre ells, no podem estar-nos d'esmentar Mònica Barriera, Muriel Casals o Ricard Torrents.

Tot i la vocació d'aquest volum de ser un recull fragmentari d'aportacions diverses realitzades des de molt distintes perspectives, podem establir un fil cronològic i, fins i tot, tres parts diferenciades en la seva composició. Els tres primers textos, corresponents a discursos pronunciats en els actes previs a la celebració de la Fira, són una carta de presentació de la cultura catalana i del projecte *Frankfurt 2007* davant dels mitjans i els lectors germanoparlants. En el primer, Biel Mesquida alerta de la necessitat de tot escriptor de reivindicar el seu idioma i la tradició literària escrita en aquesta llengua com a part fonamental de la identitat d'una nació. En les seves paraules ressona clarament el lema de la Fira, que era donat a conéixer

aqueell mateix octubre de 2006, *Cultura Catalana, Singular i Universal*: «Qui us parla és un escriptor català, un escriptor en llengua catalana, més ben dit, un escriptor europeu en llengua catalana» (p. 17). I Ramon Llull, un autor tan admirat i estudiat a Alemanya com al nostre país, és, segons Mesquida, un clar exemple d'aquesta doble vocació de la tradició literària catalana com a part integrant de la cultura escrita europea: «Aquest Himàlaia que basteix Llull podria ser una bona metàfora per demostrar que uns texts escrits en la parla comuna d'un territori petit i europeu esdevenen matèria literària, religiosa, filosòfica, mística, sàvia i utilitària que mou altes tensions per tot Europa» (p. 17). Més crític es mostra Gustau Muñoz quant al desconeixement general que encara pateixen la llengua i la cultura catalanes fora del nostre territori: «La cultura catalana és un món en ella mateixa. Té espais i cambres amagades, històries i realitats molt poc conegeudes, o no gens. Pot donar moltes sorpreses» (p. 28). Es tracta d'una situació que, per bé que lògica i generalment admesa, no pot ser acceptada de bon grat pels catalanoparlants, que han d'emprendre iniciatives que puguin portar a esmenar aquesta situació anormal i tan absurda com injusta. Per la seva part, Imma Monsó reflexionava, en la presentació del programa literari i artístic celebrada pocs mesos abans de la Fira, a l'entorn de les relacions entre centre i perifèria en el cas dels escriptors en llengua catalana:

Com a escriptors catalans, ¿som essencialment perifèrics i és això el que ens defineix? ¿Ens sentim fonamentalment influïts per la tradició de la literatura que s'ha fet al nostre territori? ¿O bé allò que ens defineix és el fet d'escriure en una sola llengua, el català? Intentaré glossar el que entenc per literatura catalana dient per què no em quadra cap d'aquestes definicions. (p. 33)

La intervenció de Monsó té el valor intríncsec de presentar la visió d'una autora en llengua catalana sobre «què significa escriure des de la periferia», una qüestió al voltant de la qual «que jo recordi mai no hem aconseguit arribar a cap conclusió satisfactòria» (p. 34). L'escriptora lleidatana apel·la a la superació de vells tòpics com la suposada pertinença de tots els escriptors que fan servir un idioma a una mateixa tradició literària o cultural o que la llengua sigui l'element que uneix els escriptors per damunt de qualsevol altre. La seva reflexió ens mostra la necessitat de posar en qüestió etiquetes amb una certa carta de naturalesa atorgada pel discurs dominant i lluitar contra l'amenaçadora homogeneïtat de pensament i el gregarisme de la societat actual.

Els dos articles següents, obra de Mònica Barriera i Muriel Casals, corresponen a discursos oferts en sengles jornades sobre multilingüisme i

cultura europea celebrades a Hamburg i Frankfurt. En el primer, Barriera analitza la situació idiomàtica a la Catalunya d'avui i exposa les propostes del *Grup d'Estudi de Llengües Amenaçades* (GELA) per a la consideració del multilingüisme com a eina d'una convivència que no impliqui una renúncia a la diversitat. La pregunta que fonamenta el treball del GELA, «Per què cal conèixer la nova diversitat lingüística?» (p. 53), és contestada per Barriera amb arguments de primer ordre per a una millor comprensió de la nostra canviant societat contemporània: a Catalunya es parlen 250 llengües, cosa que fa necessària la posada en marxa de mecanismes per conèixer (i donar a conèixer) la multiculturalitat de la societat a fi de dur a terme una gestió adequada d'aquesta diversitat, «un repte important a l'Europa actual» (p. 53). Més enllà de l'aspecte simbòlic, la familiaritat amb la realitat lingüística de la població nouvinguda és fonamental per poder dissenyar i implementar eficaçment uns projectes adreçats a la seva integració a tots els nivells; i en aquest sentit, el català ha d'esdevenir la principal potència integradora d'uns ciutadans que es nacionalitzen cada vegada més a través de la seva competència lingüística.

Per la seva part, Casals examina les transformacions que han marcat el canvi de segle i fa una projecció del que previsiblement seran els trets fonamentals de la nostra societat en els pròxims 40 anys. Les modificacions que s'han produït en les relacions entre Espanya i Catalunya en aquest temps són il·lustratius del camí que ha pres Europa cap a un major protagonisme de les regions en l'articulació de la política continental. És aquí on Catalunya, com a unitat territorial de dimensions mitjanes, ha de demostrar la seva eficiència en la gestió i trobar el seu lloc a nivell europeu i mundial com a punt de referència en els àmbits on és capdavantera. I, precisament, aquesta és la principal aportació que pot fer Catalunya a l'actualització del mapa cultural europeu:

Una regió que té una bona experiència de diversitat, de pluralitat, al seu interior. Les onades d'immigració d'altres regions espanyoles al s. XX van ser una experiència que ens ha preparat per viure en positiu les importants arribades de persones que vénen de més lluny [...] Avui la cultura i l'economia catalanes són el resultat d'aquell procés força reexit [...] No ens costa gaire afegir diversitat al nostre panorama. (p. 72)

La tercera part del llibre, la conformen els sis textos restants. Aquí trobem des de la intervenció de Ricard Torrents dins l'acte de presentació del llibre *Carrers de frontera* —«on es relata la història d'amors i desamors de dues cultures, la de llengua alemanya i la de llengua catalana» (p. 112–113)— als versos de Pere Gimferrer, que participà en l'acte d'obertura del programa

literari de la Fira amb un poema compostat especialment per l'ocasió, passant per les reflexions de Quim Monzó i Baltasar Porcel al voltant del paper de l'escriptor català en Europa. Monzó posa de relleu la funció vertebradora de la literatura catalana com «una de les pedres fundacionals de la cultura europea» (p. 81) i la importància d'esdeveniments com la Fira de Frankfurt 2007 per a la difusió i dignificació de les cultures minoritzades i les literatures escriptes en llengües sense estat. Torrents dibuixa poèticament a través dels versos de Hölderlin, Celan, Grass, Riba i Pous la funció de la literatura com a «fira d'intercanvi [...] la intertextualitat on els carrers dissortadament també esdevenen fronteres que sortosament tornen a esdevenir carrers» (p. 111). Porcel repassa en el seu discurs el que per a ell significa ser un escriptor català i mediterrani i, fent servir l'affirmació de Heidegger sobre la llengua com «la casa de l'ànima», ens recorda que «Som en el llenguatge. No ens realitzem substancialment, llavors, per exemple en la nació, compromís històric, sinó en el vector de l'idioma, de l'ànima» (p. 129). Segons Porcel, el Mare Nostrum, com a «unitat palpitant no feta d'uniformitat, sinó de diversitat» (p. 130), ha estat punt de confluència d'una multiplicitat de pobles i idiomes que al llarg dels mil·lennis s'han conegit i entrelaçat conduint-los a una riquesa d'ideals i creences que són, alhora, el principal motiu de la seva forta cohesió actual: «El mediterrani que en veritat ho és, no el políticament i ideològicament compartimentat, és un goig politeista. O ho sóc jo i desitjo que ho sigui el poble al qual pertanyo i, sobretot, els pobles i les literatures a les quals desitjo pertànyer» (p. 131).

Destaquem, finalment, les intervencions de Mercè Ibarz i Josep Maria Fonalleras dins del programa literari de la Fira. La primera participà en la taula rodona sobre la narració de la guerra civil a les obres de Mercè Rodoreda i Joan Sales amb un interessant repàs per les obres més interessants de la l'escriptora barcelonina, una autora que «no escriu sobre la guerra civil, sinó sobre la guerra [...] sobre com continuar vivint (i escrivint) després de la guerra» (p. 99), donant-nos tot un seguit de pinzellades sobre la seva manera de retratar aquesta vida després de la mort que fou l'exili de la postguerra i recordant-nos els vincles existents entre l'emblemàtica figura de l'heroïna sense llinatge rodorediana de *La Plaça del Diamant* i l'heroi narrador anònim de *Trànsit* d'Anna Seghers, dues novel·les en què aquests «personatges contenen la seva història en un monòleg que té molt de confessió terapèutica» (p. 102). Finalment, Fonalleras presentà el projecte *Geo-Graphia*, un «viatge per les literatures alemanya i catalana actuals» que havia portat tres parelles d'escriptors catalanoparlants i germanòfons a recórrer

junts els respectius paisatges literaris durant l'estiu de 2007 i compartir experiències íntimes als diversos racons dels territoris de cultura catalana i alemanya, un «viatge a través dels carrers i les places que han estructurat la seva obra o que han estat escenari, territori, geografia» (p. 119).

A tall de conclusió direm que *Onze de Frankfurt* és un bell compendi de les aportacions més rellevants d'alguns dels personatges de la literatura, la cultura i la societat dels països de parla catalana que representaren les nostres lletres en un dels esdeveniments amb més ressò mediàtic dels últims anys. El lector hi trobarà una interessant introducció al que signifiquen les nocions de singularitat, universalitat, diversitat i perifèria en l'Europa del nostre temps i una sugerent reflexió sobre el paper de Catalunya i la seva literatura en aquest nou marc. Tot plegat, aquest llibre posa un esplèndid colofó a un projecte de cinc anys que obri moltes expectatives a l'entorn de la cultura catalana. ■

■ Ferran Robles i Sabater, Universitat de València, Departament de Filologia Anglesa i Alemanya, Avda. Blasco Ibáñez, 32, E-46010 València, <ferran.robles@uv.es>.

■ Pilar Arnau i Segarra / Gero Arnscheidt / Tilbert Dídac Stegmann / Manfred Tietz (Hg.): *Narrative Neubeginn. Der katalanische Roman der Gegenwart. Einzelinterpretationen*. Berlin: edition tranzíva / Verlag Walter Frey, 2007 (Kultur und Gesellschaft der katalanischen Länder; 5). 398 S. ISBN 978-3-938944-13-4.

Zwei Jahre sind inzwischen vergangen seit dem überaus kontroversen katalanischen Ehrengastauftritt auf der Frankfurter Buchmesse 2007. Wurde damals in den deutschen Feuilletons ungewöhnlich scharfe Kritik am Buchmessenkonzept der verantwortlichen katalanischen Kulturinstitutionen mit seiner monolingualen Ausrichtung geäußert, so führt heute wohl kein Weg am Eingeständnis des weitgehenden Scheiterns der ambitionierten Pläne vorbei, die Stellung des Katalanischen als Literatursprache durch großzügige Übersetzungsförderungsprogramme international zu stärken: Ein wirklich signifikanter Anstieg der Übersetzungen aus dem Katalanischen auf dem deutschen Buchmarkt ist leider nicht zu beobachten; im Gegenteil liegt die Zahl der Übersetzungen aus dem Katalanischen mittlerweile wieder auf dem bescheidenen Niveau der Jahre vor dem Buchmessenauftritt, das wiederum deutlich unter dem noch während der 1990er Jahre erreichten Niveau liegt. Die *Narrativen Neubeginn* der katalani-

schen Gegenwartsliteratur, die die Herausgeber Pilar Arnau i Segarra, Gero Arnscheidt, Tilbert Dídac Stegmann und Manfred Tietz in ihrem ebenfalls bereits 2007 – also pünktlich zur Buchmesse – erschienenen Band dokumentieren, könnten daher dazu beitragen, das Interesse der deutschsprachigen Leser am katalanischen Roman neuerdings – und vielleicht nachhaltiger – zu wecken.

Ein solcher Multiplikationseffekt zugunsten der aktuellen Romanproduktion in katalanischer Sprache ist der Aufsatzsammlung durchaus zuzutrauen, denn die Publikation richtet sich weniger an Spezialisten, sondern an eine breitere Zielgruppe inner- und außerhalb des Wissenschaftsbetriebs: an Romanisten, die bisher mit der Katalanistik wenig in Kontakt gekommen sind, Studierende, Lehrer sowie auch an interessierte Leser im weiteren Sinne. Im Klappentext heben Verlag und Herausgeber dann auch hervor, sie wollten die Kenntnisse deutschsprachiger Leser der katalanischen Literatur „aus literaturhistorischer Perspektive vertiefen, die außergewöhnliche Vielfalt der katalanischen Romanproduktion aufzeigen und zum Verständnis der einzelnen Texte in ihren komplexen literarischen, sozialgeschichtlichen und politischen Zusammenhängen anregen.“ Die einführende Überblicksdarstellung über den katalanischen Roman der vergangenen fünfzig Jahre sowie die folgenden siebzehn Einzelinterpretationen sind diesem Ziel überaus zuträglich. Alle Beiträge folgen im Aufbau einem ähnlichen Schema, geben dem Leser jeweils eine mehr oder weniger ausführliche Inhaltssynopse der betreffenden Romane sowie kontextualisierende Hintergrundinformationen zu Leben und Werk der Autoren vor dem Hintergrund der (post-)franquistischen Sprachenpolitik in Katalonien. Tatsächlich zeugen sie in eindrücklicher Weise von der Mannigfaltigkeit des katalanischen Gegenwartsromans, der das gesamte Gattungsspektrum abdeckt, vom phantastischen Roman (Artur Quintana i Font über Joan Peruchos *Pamela*) über die Spielarten und Modifikationen des Science-Fiction-Romans (Christina Kohse über Antonio Sánchez Piñols *La pell freda*), den Kriminal- bzw. Detektivroman (Hubert Pöppel über Maria Antònia Oliver *Estudi en lila*), den historischen Roman (Pere Joan Tous über Gabriel Janer Manilas *La dama de les boires* und Horst Hina über Carme Rieras *Dins el darrer blau*), den in der Tradition Rodoredas auf Frauenbiographien fokussierten Roman (Pere Joan Tous über *Pedra de tartera* und *País íntim* von Maria Barbal), den avantgardistischen Collage-Roman (Assumpta Terés Illa über Biel Mesquidas *L'adolescent de sal*) bis hin zum postmodernen Stadtroman (Elke Sturm-Trigonakis über Valentí Puigs *Somni Delta*, Stefanie Dölz über Alfred Boschs *Heretaràs la Rambla*, Tilbert Dídac Stegmann über

Joan F. Miras in València spielenden, Joyce parodierenden Roman *Els treballs perduts* oder auch Imma Martí über das in Emili Rosales' *La Ciutat Invisible* beschriebene utopische Projekt Karls III., in Sant Carles de la Ràpita eine Kunst- und Kulturstadt nach Petersburger Vorbild zu erbauen). Auch antiromaneske Formen (Eberhard Geisler über Josep Plas *El quadern gris*) werden nicht außer Acht gelassen, und ebensowenig fehlt der obligate Blick auf bereits als Klassiker des modernen katalanischsprachigen Romans zu bezeichnende Autorinnen und Autoren wie Montserrat Roig (Ute Heinemann über *El temps de les cireres*), Jesús Moncada (Gero Arnscheidt über *Camí de sirga*) und – selbstverständlich – Mercè Rodoreda (Dorit Goltzschinnig über *La plaça del Diamant*).

Derselben Kategorie der Interpretationen ‚moderner Klassiker‘ zuzurechnen sind schließlich auch die Beiträge von Manfred Tietz über Terenci Moix' *El dia que va morir Marilyn* und von Verena Berger über Quim Monzós *La magnitud de la tragèdia*. Sowohl Tietz als auch Berger thematisieren pointiert die innere Zerrissenheit der beiden Autoren hinsichtlich ihrer literarischen Sprachenwahl: Während Moix ab 1983 das Katalanische zugunsten des Kastilischen nahezu ganz aufgegeben hat (bereits *El dia que va morir Marilyn* wurde, wie Tietz unterstreicht, in einer ersten Entwurfssfassung auf Kastilisch konzipiert, in der weiteren Ausarbeitung jedoch auf Katalanisch ausgeführt), hat sich Monzó mehrfach, obwohl er es weiterhin praktiziert, sehr skeptisch gegenüber dem Katalanischen als Literatursprache geäußert. Eine ähnliche Problematisierung dieser sprachpolitischen Zerrissenheit, die durch die Analysen der Texte der beiden Autoren hindurchschimmert – außer bei Tietz und Berger wird die Problematik noch bei Heinemann und Pöppel angerissen, der darauf hinweist, dass bei Oliver der kastilischsprachige Barceloniner Privatdetektiv Pepe Carvalho als Nebenfigur zur katalanischen Protagonistin Lònia Guiu auftritt –, vermisst man in der einführenden, von Àlex Broch und Isidor Cònsul besorgten Überblicksdarstellung jedoch vollständig. An keiner Stelle findet sich inmitten der extensiven Aufzählung katalanischsprachiger Romanautoren auch nur ein vorsichtiger Hinweis auf Schriftsteller wie Juan Marsé (der etwa in *El amante bilingüe*, ebenso wie Moix in seinen Interviews, einer katalanisch-kastilischen Mestizisierung das Wort redet), Manuel Vázquez Montalbán oder Eduardo Mendoza, die exemplarisch für die kastilischsprachige Literaturproduktion Kataloniens stehen. Eine etwas breitere und angemessenere Auslegung des Untertitels „Der katalanische Roman der Gegenwart“, d.h. unter Einschluss derjenigen katalanischen Autoren, die auf Kastilisch schreiben, hätte das Panorama der literarischen Produktion im heutigen

Katalonien komplettiert und den reichhaltigen Querschnitt noch vielfältiger gemacht – es ist dies jedoch der einzige Kritikpunkt an dieser sonst hochinformativen und anregenden Einführung in die katalanische Gegenwartsliteratur. ■

- Marco Thomas Bosshard, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau, <marco.bosshard@romanistik.uni-freiburg.de>.
- Josep M. Fonalleras: *August und Gustau*. Roman. Aus dem Katalanischen von Monika Lübcke. München: A1 Verlag, 2008. 116 S. ISBN 978-3-927743-96-0.
- Toni Sala: *Zwischenland*. Roman. Aus dem Katalanischen von Monika Lübcke. München: A1 Verlag, 2008. 139 S. ISBN 978-3-940666-05-5.

Die deutschen Übersetzungen zweier kleiner literarisch ambitionierter Bücher katalanischer Autoren sind kürzlich im Münchener A1 Verlag erschienen, *August und Gustau* von Josep M. Fonalleras und *Zwischenland* von Toni Sala, beide Autoren mit großem schriftstellerischem Potential, beide mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Die gelungenen Bücher zeigen nicht nur Gemeinsamkeiten im schnörkellosen Stil und einer einprägsamen Sprache, sondern auch im Thema – es geht um Unzufriedenheiten, Überdruss am bisherigen Leben, um das Unvermögen der Protagonisten, ihr Leben zu meistern.

■ Josep M. Fonalleras, *August und Gustau*

Im Mittelpunkt dieses ungewöhnlichen Buches steht das Gemälde *Das Atelier des Apelles*, 1630 von Willem van Haecht gemalt und – eine schöne Idee – auf der Innenseite des Buchumschlags abgebildet, das die Hauptperson, ein Museumswärter, seit 20 Jahren bewacht und praktisch auswendig kennt.

Als der Protagonist eines Tages nach längeren Reflexionen über Leben und Tod beschließt, sich umzubringen, spielt auch bei der Ausführung dieses makabren Planes das Bild eine Rolle, und zwar eine Nachahmung davon, nämlich ein aus 1000 Teilen bestehendes Puzzle, das der Protagonist zusammensetzen will; wenn es fertig ist, soll der Selbstmord geschehen.

Als Puzzlespiel ist auch der ganze Roman angelegt – ein Band, der aus 38 einzelnen kurzen Erzählungen besteht – knapp, pointiert, die, so könnte man zunächst denken, scheinbar zufällig in beliebiger Reihenfolge aneinandergesetzt sind. Dennoch fügt sich alles wie selbstverständlich zusammen, und es wird eine Spannung aufgebaut; es entsteht ein überraschendes Buch.

Während der Protagonist, der Selbstmordkandidat, das Puzzle zusammensetzt, versucht auch er selbst, „sich wieder zusammenzusetzen“. Kaltblütig inszeniert er die ‚Zeremonie‘, die Ausführung seines Plans, bei dem die beiden von ihm selbst ausgesuchten ‚Gefährten‘, zwei skurrile Typen, die Tat ausführen sollen, und nähert sich Stück für Stück seinem Ende. Er schreibt selbst das Drehbuch zu seinem Suizid, steuert ihn. So wenig er mit seiner Lebenssituation im allgemeinen fertig wird, so zielstrebig zieht er seinen Selbstmord-Plan durch.

Es ist ein eigenwilliges, unaufgeregtes Buch entstanden, in minimalistischer, lakonischer, pointierter Sprache.

Josep M. Fonalleras, 1959 in Girona geboren, gilt als eine Instanz innerhalb der zeitgenössischen katalanischen Literatur. 1988 wurde dieser Autor bekannt mit einem Erzählband. Er schreibt vorwiegend Kurzgeschichten, die Kritiker auch schon in Stil und Struktur mit Salinger und Gombrowicz verglichen haben. Seine Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet. Fonalleras arbeitet auch als Kolumnist für verschiedene Tageszeitungen (*El País, La Vanguardia*).

■ Toni Sala, *Zwischenland*

Die Spannung dieses Kurzromans baut sich nur langsam auf, ehe die teilweise sehr ausführlichen Beschreibungen von Szenarien und Landschaften zu der (Krimi-)Handlung führen – wobei ich die Verlagseinordnung ‚Thriller‘ nicht unbedingt übernehmen möchte, die auch für den Autor nach eigener Aussage nur ein möglicher Aufhänger für die Geschichte an sich ist.

Ihre Zutaten sind ein Leuchtturm, ein Barbesitzer um die 40, der kurzerhand aus dem monotonen Lebensalltag aussteigt, alles Gewesene und eine grosse Unzufriedenheit hinter sich lässt, die Vergangenheit abschüttelt, sich von seinem alten Leben, von mitgeschleppten Erinnerungen, die ihm „nicht erhaltenswert erscheinen“, verabschiedet; er hat seine Frau verlassen, seine Kneipe aufgegeben („das einzige, was er will, ist fliehen, davonlaufen“): Protagonist und Autor auf der Suche nach Freiheit, nach

Neuem. Anstoss zu dem Ausstieg ist übrigens ein geplanter krimineller ‚Coup‘, ein Bilderraub, dessen Planung er zufällig in seinem alten Leben als Barbesitzer belauscht und dem er nachgehen will.

Im Buch beschrieben wird ein Tag nach dem Ausstieg – im Zwischenland. Auch jetzt geht seine Flucht weiter – weg vom Ort des Bilderraubs, auch von der Frau, der er gerade begegnet ist, doch stets begleitet vom Licht des Leuchtturms, das er nicht abzuschütteln vermag, dessen Leuchten ihm „wie eine Verfolgungsjagd in einer Endlosschleife“ quasi überall hin folgt.

Der Original-Titel *Rodalies* („Vorortzüge“) macht vielleicht etwas deutlicher, worum es in dem Buch geht; in den ersten Kapiteln bewegt sich der Protagonist in Vorortzügen sozusagen immer weiter aus dem inneren, engen Kreis seines Lebens hinaus.

Die Texte sind kurze, klare, knappe, präzise formulierte Sätze, minimalistisch mit einigen schönen, einprägsamen Bildern – alles in allem ein packendes Buch über das Entfliehen aus der Enge und der Suche nach der inneren Freiheit, das sicher autobiografische Züge trägt.

Toni Sala, ein Romancier der jüngeren Generation (Jahrgang 1969, in San Feliu de Guixols geboren), ist Schriftsteller und Journalist, er veröffentlichte Romane, Erzählungen und Reiseberichte, für die er zahlreiche Preise erhielt schon der erste Erzählband *Entomologia* wurde 1997 mit dem *Premi Documenta* ausgezeichnet. Der Durchbruch kam 2002 mit der fiktiven ‚Autobiographie‘ des weißen Gorillas *Floquet de Neu*. Für *Zwischenland / Rodalies* erhielt er zwei der angesehensten Literaturpreise Kataloniens – den Sant-Joan-Preis und den Nationalpreis für katalanische Literatur. Toni Sala lebt in Pineda de Mar bei Barcelona. ■

■ Barbara Richter, <barb.richter@t-online.de>.